

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 37 (1985)
Heft: 4

Artikel: "Ich"
Autor: Marti, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den ist; eine Verlegenheitslösung, die Edwin Beeler nicht wiederholen will.)

In dieser Chronik aus einer ganz und gar nicht mehr idyllischen Provinz, die nebenbei auch ein Versuch Beelers ist, eine Landschaft, mit der er lange nichts anzufangen wusste, filmisch zu porträtieren, fehlen aggressive und polemische Töne fast durchweg. «Rothenthurm» ist trotz der subjektiven Struktur ein ziemlich nüchtern und sachlich argumentierender Film geworden, der nur dazugewonnen hätte, wenn er noch etwas persönlicher ausgefallen wäre: Beeler hat dem Film zwar eine eigenständige und klare Struktur gegeben, in der seine Sympathie für die von der Landenteignung gefährdeten Bauern deutlich zum Ausdruck kommt; er selbst äussert sich im Film allerdings nie direkt zum Konflikt, verschanzt sich also hinter den äusseren Geschehnissen und Auseinandersetzungen. Eben dadurch wird «Rothenthurm» zuweilen wieder entgegen den Intentionen des Autors bedrohlich in die Nähe ausgewogen Probleme zerredender Fernseh-Dokumentationen gerückt; individuelle Meinungen aber müssen am Beginn des neuen Zeitalters mit Satelliten-TV, Video usw. erst recht mit aller Entschiedenheit und Unmissverständlichkeit formuliert und verteidigt werden, sollen «Brave New World» und «1984»

nicht doch noch Wirklichkeit werden.

Über die Wirksamkeit seines Unternehmens gibt sich der Autor keinen Illusionen hin. Beeler auf die entsprechende Frage: «Nur noch bei offenen Leuten. Beim grössten Teil sind die Fronten gebildet. Die Unentschiedenen kann der Film vielleicht noch überzeugen. Während der Arbeit habe ich mir jedoch nie überlegt, ob er sein Publikum findet. Jetzt, nach seiner Fertigstellung, ist das die vorrangige Frage.» Die Verbreitung des Films ist für Beeler und das Filmkollektiv Innerschweiz umso wichtiger, als ja die im Film geschilderten Auseinandersetzungen noch lange nicht beendet sein werden. Grosse Breitenwirkung erwartet wohl niemand; der Film wird es in den kleinen Studiokinos und mit seiner kinounüblichen Länge schwer haben, sich gegen die grossen Kinomaschinen durchzusetzen. Als Erstlingswerk ist dieser Film ein Versprechen; auf das weitere Schaffen Beelers und des Filmkollektivs Innerschweiz darf man gespannt sein; denn das Schweizer Filmgeschaffnen braucht dringendst (wieder) unabhängige und freischaffende Dokumentaristen, die ohne Schere im Kopf notwendige Korrekturen setzen zur gewohnten Fernsehberichterstattung. ■

Rückblende

Walter Marti

«Ich»

Filme wie «Suchlauf» von Martin Schaub. Ach!

Es wird in diesem Land nicht geschätzt, wenn einer «ich» sagt. Was einer empfindet, ist nicht gefragt. Wenn einer mitteilt, wie ihm zumute ist, steht er im Verdacht der Nabelschau.

Als peinlich wird empfunden, wenn einer schon «ich» sagt; dass er dazu noch von sich selber spricht: schamlos!

Die Arroganz, sich selber als Beispiel zu projizieren!

In einem Film, die Rückblende auf das eigene Tun. Was solls?

Ich bin ratlos, zeigt der Richter, es verdirbt mir den Spass am Richten. Ich weiss nicht mehr, ob richtig ist, was ich behaupte, das Ermessen wird mir schwierig. Ach! Solch eine persönliche Wahrheit trifft die selbstsicheren Scharfrichter unter der Gürtellinie.

Mich stört es nicht, wenn einer, der dafür gut bezahlt ist, dass er öffentlich über die Arbeit anderer urteilt, offen zugibt, er sei unsicher, und mir zu bedenken gibt, dass auch derjenige, der die Hostie austeilte, an der Erlösung zweifeln kann.

Auch ich bin zuweilen unsicher ob der eigenen Nützlichkeit. Manchmal in der Nacht, ich kann nicht schlafen, meine Frau hat sich gegen die Wand gedreht, ich gehe auf und ab, ich telefoniere, ich wecke andere



Waffenplatzgegner
Edwin Beeler diskutiert
mit EMD-Chef Chevallaz.

um zwei Uhr nachts, und sie reden mit mir, man redet mir zu, ich höre die Worte, und nichts hilft mir, nichts kommt bei mir an... Es ist mein Bier, mein Problem.

Ich weiss, was mich plagt, ist unwichtig, es plagt mich Unwichtiges. So ist es. Und du, Brutus? Ich sage das leise, bemühe mich um den Vers, auch ein Filmgedicht besteht aus Versen. Lyrische Aussage erfordert den Mut, wahrhaftig zu sein. Zweifel an den Worten, Zweifel an den Bildern. Wer bestimmt, was von Bedeutung ist? Ich.

Die andern scheinen alle zu wissen, wo sie hingehen.

Lyrik, persönliche Filmgedichte, das wird in diesem individualistischen Land nicht geschätzt. Es ist unrealistisch, nicht verkaufbar, «geistige Onanie», peinlich, peinlich...

Im Film «Suchlauf» von Martin Schaub finde ich, dass die Cadragen und das Licht von Hans Liechti, die Mitarbeit von Fredi M. Murer und die präzise Vertonung von Mathias Knauer zur Selbstdarstellung interessante Distanziertheit schaffen. Wer ein Filmgedicht macht – und da liegt der Skandal – erhebt nicht den Anspruch, bei der Masse anzukommen. ■

Film im Kino

Thomas Maurer

Parabel für radikalen Neuanfang

Je vous sauve, Marie
(Gegrüßt seist Du, Maria)
Schweiz/Frankreich 1984.
Regie: Jean-Luc Godard
(Vorspanngaben
s. Kurzbesprechung 85/57)

Le livre de Marie (Das Buch von Marie)

Regie und Buch: Anne-Marie Miéville; Kamera: Jean-Bernard Menoud; Ton: François Musy; Musik: Chopin, Mahler; Darsteller: Bruno Cremer, Aurore Clément, Rebecca Hampton u. a.; Produktion: Schweiz/Frankreich 1984, Pégase Films, J. L. G. Films, 35mm, Farbe, 20 Min.; Verleih: Citel Films, Genf.

Über den neuen Film von Jean-Luc Godard, kurz nach dem Pariser Kinostart dem Schweizer Fachpublikum in Solothurn vorgestellt, wird noch viel geschrieben werden. Der kommerzielle Skandaljournalismus – in der Folge eines Aufführverbots in der französischen Kleinstadt Versailles, ausgelöst durch einige religiöse Eiferer – hat die griffige Formel bereits gefunden, auf die ein komplexes und vielschichtiges Werk reduziert werden kann: «Blaspemie». Und die seriöse Fachpresse, angewidert von solch grobschlächtiger Kategorisierung, wird auch «Je vous sauve,

Marie» einmal mehr und reichlich zum Anlass nehmen, zu räsonnieren über die Unmöglichkeit, Bildern in Worten Ausdruck zu geben.

Dies ist umso bedauerlicher, als es in den letzten Jahren keinen Film von Godard gegeben hat, der so gute interpretatorische Zugriffsmöglichkeiten bietet. Der zentrale Schlüssel dabei liefert der einleitende 20-Minuten-Kurzfilm «*Le livre de Marie*» von Anne-Marie Miéville. Diese arbeitet seit 1973 mit Godard zusammen, als Drehbuchautorin, Cutterin und Fotografin. Für einmal manifestiert sich ihre Arbeit nicht in einem gemeinsamen, sondern in zwei verschiedenen Filmen, die zusammengefasst werden zu einem (Kino-)Programm, sich aufeinander beziehend und gegenseitig erläuternd.

In zumeist distanzierten und starren Bildeinstellungen führt Anne-Marie Miéville ein in ein gutbürgerliches Haus mit schönem Ausblick auf den Genfersee: der Anfang vom Ende einer Beziehung. Der Mann (Bruno Cremer) zieht aus, seine Frau (Aurore Clément) bleibt, mit der elfjährigen Tochter Marie (Rebecca Hampton) zurück. Im Zentrum steht das kleine grosse Mädchen mit seinen ohnmächtigen Versuchen, sich gegen den drohenden Verlust von Liebe, Welt und Zuneigung zur Wehr zu setzen: durch Verweigerung – etwa indem Marie auf die Ankündigung der bevorstehenden Trennung der Eltern (bildlich) in den Handstand flüchtet und minutenlang so verharrt – oder durch die Schaffung einer eigenen und illusorischen Welt. Besonders eindrücklich sind hier die Szenen, in denen Marie mit grossem Ernst eine fiktive Schulkasse unterrichtet. Trotzdem bricht der Schmerz immer wieder durch – etwa wenn sie ihren Freundinnen erzählen soll, dass sie ihren